

PROF. DR. O. F. BOLLNOW, TÜBINGEN

Formen des Gesprächs*

Bei Hölderlin findet sich einmal die Wendung: „Seit ein Gespräch wir sind und hören voneinander“. Damit ist etwas Wesentliches getroffen. Hölderlin sagt nicht, daß wir in ein Gespräch eingetreten sind, so daß das Gespräch ein gewissermaßen zufälliger Ort unseres Verweilens wäre, sondern er sagt, mit einer betont harten Wendung, daß „ein Gespräch wir sind“, daß wir also in unserm Sein durch das Gespräch-Sein bestimmt sind.

Das besagt mehr, als daß wir über die Sprache verfügen, ja auch mehr, als daß wir in unserm Wesen durch den Besitz der Sprache bestimmt sind; denn es macht sofort den dialogischen Charakter dieser unsrer Sprachlichkeit deutlich: daß erst in dem Hin und Her des Gesprächs der Mensch sich in seinem Wesen entfaltet, daß grundsätzlich nur im Gespräch — und nie im einsamen Denken — uns die Wahrheit zugänglich wird. Das ist ein sehr weitreichender Satz, den ich zu begründen versuchen muß.

Als der richtige Weg, in die Tiefe einer Erscheinung einzudringen, erweist sich immer wieder, sich zunächst einmal in die Vielfalt der Formen zu versenken, in denen sie sich darstellt. So auch beim Gespräch. Die scheinbare Selbstverständlichkeit, daß die Menschen in ihrem Zusammenleben Gespräche führen, schwindet bald, sobald man merkt, wie mannigfaltig die Formen der Gespräche sind, verschieden nicht nur nach ihrem Inhalt, sondern zugleich nach der Weise ihrer Gesprächsführung, nach der Weise, wie sich in ihnen Rede und Gegenrede verschlingt.

Beginnen wir einfach bei der Art, wie ein Gespräch, ungesucht oder auch gesucht, zustandekommt. Der eine läßt eine Bemerkung fallen, etwa über das Wetter, und der andre nimmt den ihm damit [501/502] zugeworfenen Spielball auf und wirft ihn zurück. Wichtig für das Zustandekommen ist zunächst die Art, wie die Bemerkung aufgenommen wird. Am einfachsten ist es bei einer Frage: Wo die Frage eine klare und definitive Antwort erhält, da ist die Sache abgeschlossen. Das mag in vielen Fällen richtig sein, etwa wo ich nach dem Weg frage. Aber ein Gespräch kann sich so nicht ergeben. Es soll sich in dieser Lage ja auch nicht ergeben, denn es würde mich auf dem Wege zu meinem Ziel nur unnötig aufhalten. Wenn sich ein Gespräch entwickeln soll, dann ist etwas anderes nötig. Dann muß die Antwort in einer gewissen Unabgeschlossenheit ausklingen, die dem Ersten die Möglichkeit der Weiterführung offenhält, beispielsweise in Form einer Gegenfrage.

Achten wir auf die Art der Gedankenführung: der Antwortende wendet sich nicht gegen die Äußerung des Ersten. Dann würde es vielleicht zu einer heftigen Auseinandersetzung führen, aber nicht zu einem Gespräch. Aber der Zweite führt auch die Bemerkung des Ersten nicht einfach fort. Dann würde die Unterhaltung bald ein Ende nehmen, nicht weil ihr der Stoff ausgeht, sondern durch eine neue Wendung, die er dem Gedanken gibt, hält er das Gespräch lebendig.

Verweilen wir noch ein wenig bei dem Beispiel. Wenn einer der Bemerkung des andern glatt widerspricht, dann steht Behauptung gegen Behauptung. Da kann sich kein Gespräch entwickeln; denn jede Behauptung steht in sich entschieden da. Aber etwas andres kann sich ergeben, nämlich der Streit darüber, wer mit seiner Behauptung recht hat. Da aber ergibt sich eine ganz andre Art der Gedankenführung. Eine solche Auseinandersetzung kann zwar nicht weiterführen. Jede Behauptung steht ja fest in sich abgeschlossen da. Es geht vielmehr darum, wer recht hat mit seiner Behauptung. Und das erfordert einen ganz anderen Redestil, nämlich das argumentierende

* Erschienen in: Universitas, 23. Jg. 1968, Heft 5, S. 501-510. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

Heranziehen von Gründen, die für die jeweilige Behauptung sprechen. Das führt zwar nicht produktiv weiter, aber das führt zu einer kritischen Prüfung und Sicherung der Positionen. Diese Auseinandersetzung kann mit dem Sieg des einen Sprechers enden, wenn er den anderen durch das Gewicht seiner Gründe überzeugt hat. Meist wird sie wohl ergebnislos abgebrochen. Aber sie hat auch dann ihre Funktion erfüllt, indem sie beide Seiten zur Besinnung auf die Begründbarkeit ihrer Positionen zwingt. Die wissenschaftlich disziplinierte kunstmäßige Form einer solchen Auseinandersetzung ist die Diskussion, die vollkommene Form eines solchen Begründungszusammenhangs der zwingende [502/503] Beweis, gegen den kein Widerspruch mehr möglich ist. Doch das Gespräch ist damit aufgegeben. Wo ich glaube beweisen zu können, spreche ich nicht mehr mit dem andern.

Ganz anders ist die Offenheit dessen, was im Gespräch gesagt wird. Es gewinnt an jeder unerwarteten Wendung, die der andre ihm gibt, dem bereichernden Beispiel, dem neuen Gesichtspunkt, dem Einwand, erst seine eigentliche Produktivität. Wo dagegen eine Äußerung als etwas Festes und Abgeschlossenes hingestellt ist, schon sprachlich in der Form des Apodiktischen, mit einem hörbaren Punkt endend, da ist das Gespräch zu Ende. Man kann sich nur noch damit abfinden. Das hat in bestimmten Lagen seine bestimmte, notwendige Funktion. Das ist nämlich die des Urteils. Ein solches gibt es nicht nur im juristischen Bereich, sondern überall, wo jemand in einer strittigen Sache, befugt oder unbefugt, beispielsweise auch bei einer ärztlichen Diagnose, sein Urteil fällt, seinen „Spruch“ tut. Mit diesem Urteilsspruch ist dann die Sache entschieden. Darüber kann nicht mehr gesprochen werden.

Schwierig aber wird es, wo jemand im Gespräch mit der Form seines Sprechens sich die Rolle des Urteilenden anmaßt. Die apodiktisch hingestellte Behauptung erstickt sogleich jedes weitere Gespräch. Das zeigt sich schon in der Fügung des einfachsten Gesprächs, ist aber von sehr weittragender Bedeutung. Wer nicht mehr „mit sich reden läßt“, ist aus der Gemeinsamkeit herausgetreten. Er kann den andern nur noch zu seiner Meinung bekehren oder ihn vernichten oder, wo es nicht möglich ist, achtlos stehen lassen. Wir kennen es zumal in der politischen Ebene. Von einem solchen Menschen gilt nicht mehr, daß „ein Gespräch wir sind“. Vielleicht hat das auch Liebdrucks gemeint, wenn er betont, daß wir Menschen uns erst auf die Ebene unsrer Sprachlichkeit erheben müßten, daß wir sie bisher noch nicht erreicht hätten, weil wir im technischen Handeln befangen sind, und daß das Schicksal der Menschheit, um das wir alle bangen, von dieser Erhebung zur Sprachlichkeit abhängt. Wer zum Gespräch bereit und fähig ist, wirft keine Atombomben.

Aber kehren wir noch einmal zu unserem Miniatur-Modell, dem harmlos angespannenen Gespräch, zurück und fragen: Welches sind dann die Situationen, in denen sich ein solches Gespräch ergibt? Da machen wir die zunächst verwunderliche Entdeckung: es sind Randlagen des Lebens, in denen sich die Gespräche ausbreiten. Nur in der Entlastung vom Zwang der Arbeit kann sich das Gespräch in seinem Eigenwesen entfallen. [503/504]

Natürlich ist der Mensch auch im Bereich der Arbeit nicht stumm. Aber hier sind es andre Formen, miteinander zu reden, die sich aus der Eigengesetzlichkeit dieser Welt entwickelt haben. Solange die Arbeit vonstatten geht, wird überhaupt kaum gesprochen. Wenige Worte der Verständigung - selten sind es ganze Sätze - genügen zur geregelten Zusammenarbeit. Erst wo die Arbeit stockt, wo es nicht so weitergeht, entwickeln sich Formen einer sprachlich durchgeführten gemeinsamen Besinnung. Das kann sich ganz von selbst im Zuge der Arbeit ergeben, wenn diese nicht so weitergeht, wie man es sich vorgestellt hatte, wenn ein unerwartetes Hindernis sichtbar wird oder sonst ein „Zwischenfall“ eintritt.

Das kann dann aber auch zur festen Einrichtung werden, die sich wiederum in verschiedenen Formen ausgeprägt und verschiedene Namen hat. Wir sprechen dann von einer Beratung, einer Sitzung, einer Konferenz, einem Kongreß usw. Die Mannigfaltigkeit der Formen soll uns hier nicht näher beschäftigen. Gemeinsam ist ihnen jedenfalls das eine: es soll in einer strittigen Fra-

ge ein Ergebnis erzielt werden, das dann das weitere Handeln bestimmt. Und das bedingt hier eine ganz andere Weise der Redeführung. Für die lockere Führung eines schlichten Gesprächs ist hier kein Platz, und wer vom Hundertsten ins Tausendste kommt, wird bald als lästig empfunden, weil er den geregelten Fortgang hemmt. Auch hitzige Auseinandersetzungen gehören nicht hierher, so sehr sie als gelegentliche Zwischenfälle vorkommen. Auch mit unverbindlichen Einfällen ist hier wenig gedient, sondern hier herrscht das Gesetz der Sache und nichts außerdem, und es bestimmt, wie sich die verschiedenen Beiträge zum Ganzen fügen. Keiner ergreift hier das Wort, der nicht einen sachlichen Beitrag zu leisten hat. Von hieraus wird vorgeschlagen und verworfen, werden Folgen überdacht, neue Vorschläge gemacht und gegeneinander abgewogen. Es geht um den gemeinsamen Fortschritt in der Sache, und die Beiträge der einzelnen gehen so sehr auf im gemeinsamen Fortgang der Klärung, daß man nachher oft nicht mehr sagen kann, von wem sie stammen.

Wieder etwas anders liegen die Verhältnisse bei der Verhandlung, etwa in der Gerichtsverhandlung oder der Friedensverhandlung zweier Völker nach einem Krieg. Hier herrscht wieder ein anderes Gesetz der Redeführung: anstelle des Miteinanders tritt hier das Gegeneinander, mit dem zwei streitende Parteien in dem erstrebten Ausgleich doch zugleich den eigenen Vorteil zu wahren suchen. Hier wird argumentiert, wird versucht, die eigne Sache im besten Licht erscheinen zu lassen, gegebenenfalls auch geblufft und gedroht und [504/505] doch immer nur bis an die Grenze, die durch den Willen zum Abschluß gegeben ist.

Wieder anders ist die Aussprache zweier Parteien, in der Regel wohl zweier einzelner Menschen, die sich entzweit haben. Hier geht es um die Beseitigung von Mißverständnissen. Und das bedingt wiederum eine andere Fügung von Rede und Gegenrede. Man sucht weniger den sachlichen Ausgleich als das menschliche Verständnis. Man argumentiert nicht mit Gründen, sondern sucht die Motive darzulegen. Die Ebene verlagert sich vom Sachlichen ins Psychologische. Es ist ein Aufdecken, ein Freilegen, und hinter dem ganzen steht unausgesprochen die Überzeugung, daß alle Verärgerungen und alle Differenzen letztlich nur auf Mißverständnissen beruhen, die sich in einer offenen Aussprache aus dem Wege räumen lassen.

Ich fasse zusammen: in der Besprechung sucht man als Ergebnis den Beschluß, der das weitere Handeln bestimmt, in der Verhandlung den Vertrag, der einen strittigen Zustand abschließt, in der Aussprache ein Verständnis, das ein Mißverständnis beseitigt. Und in jedem Fall ist die Weise anders, wie sich die Rede des einen an die des andern knüpft und in das Ganze des Fortgangs einfügt, aber alle unterscheiden sich schon durch ihre durch den ernsthaften Zweck bedingte Zielstrebigkeit von der lockeren Redeführung des Gesprächs.

Ich will nur noch auf eine der sich hier ergebenden einseitig gerichteten Gesprächsformen etwas näher eingehen: auf das Sich-Aussprechen. Dabei zunächst zur Klärung des Sprachgebrauchs: im Unterschied zu der früher erwähnten Aussprache, in der zwei Parteien sich wechselseitig über eine strittige Frage aussprechen, soll es sich hier um den Fall handeln, wo ein, meist jüngerer, Mensch das Bedürfnis hat, sich vor einem andern, meist älteren und reiferen, Menschen auszusprechen. Er hat das Bedürfnis, weil er von ihm eine Hilfe bei den Unsicherheiten und Schwierigkeiten erwartet, mit denen er allein nicht fertig werden kann. Wir fragen nach dem Sinn dieses Sich-Aussprechens, d. h. nach der Funktion, die dabei die sprachliche Explikation hat, und was es bedeutet, daß sie vor einem andern, vertrauenswürdigen und verständnisvollen Zuhörer geschieht.

Es ist zunächst natürlich so, daß überhaupt die sprachliche Formulierung wesentlich zur Klärung dessen beiträgt, was als verworren und in dieser Verworrenheit bedrohlich den betreffenden Menschen bedrückt. Trotzdem ist es nicht die sprachliche Formulierung allein; denn dann würde auch eine schweigende Niederschrift denselben [505/506] Erfolg haben. Der Zuhörende hat dabei schon durch seine bloße Gegenwart eine auslösende Funktion: er hält durch seine aufmerksame Erwartung den sprachlichen Formulierungsprozeß in Gang, der beim bloßen Selbstge-

sprach zu früh ins Stocken geraten könnte. Schon die Offenheit für den andern, das verständnisvolle Zuhören und das entgegengebrachte Vertrauen wirkt befreiend und zum Fortfahren ermutigend. Aber das ist nicht genug, und der sich Aussprechende erwartet mehr als bloß aufmerksames Zuhören. Er erwartet vom andern auch eine aktive Beteiligung an seinen Überlegungen. So wird die Aussprache zugleich zur Gemeinsamkeit des Überlegens. Der Zuhörende macht Einwände, stellt weiterführende Fragen, steht auch mit Auskünften und Belehrungen zur Verfügung, wo er über ein umfassenderes Wissen verfügt. Er sieht die Dinge vor allem auch von einer andern Seite und bringt dies im Gespräch zum Ausdruck. Und so kommt der sich Aussprechende aus der eignen Voreingenommenheit und den Irrtümern heraus. Die Angelegenheit wird aus der subjektiven Befangenheit befreit. Darum sucht man die Aussprache vor allem dann, wenn man fürchtet, sich festgefahren zu haben. Das Falsche wie das Richtige wird, einmal ausgesprochen, greifbar.

Eine solche Aussprache kann wiederum sehr verschieden sein, je nach dem Gegenstand, um den es sich dabei handelt. Am einfachsten liegen die Verhältnisse, wo es sich um sachliche Schwierigkeiten handelt, die miteinander besprochen werden. Die Funktion der Aussprache ist in diesem Fall die kritische Überprüfung der Möglichkeiten und des einzuschlagenden Verhaltens.

Die tieferen Probleme entspringen aber erst da, wo es innere, seelische Schwierigkeiten sind, die den von ihnen bedrängten Menschen veranlassen, nach einer Aussprache zu suchen, insbesondere da, wo er aus schuldhaften Verstrickungen keinen Ausweg mehr sieht. Die Aussprache soll ihm dann in seiner Not helfen. Aber das kann sie nicht, indem sie bloß beschwichtigt und tröstend erklärt, daß „alles nicht so schlimm“ sei. Sie muß vielmehr die Frage ernstnehmen und den Schwierigkeiten in aller Entschiedenheit auf den Grund gehen. Die Funktion der Aussprache ist zunächst die einer kritischen Reinigung. Dazu muß sie in die Tiefe dringen. Sie muß mit unerbittlicher Klarheit allen vordergründigen Schein, alle Ausreden und Entschuldigungen beiseite schieben, um an den Kern der Schwierigkeiten heranzukommen.

Dazu ist eine grenzenlose Offenheit erforderlich, und zwar auf Seiten dessen, der sich aussprechen will und der nichts verbergen [506/507] darf, was gegen ihn sprechen könnte, als auch auf Seiten dessen, an den er sich wendet und der nichts aus falscher Rücksichtnahme übergehen darf. Eine solche Aussprache ist zunächst einmal Kritik, und sie kann diese Aufgabe nur erfüllen, wenn sie in aller Härte die Schwierigkeiten und die Fehler und auch die vorhandene Schuld freilegt. Erst auf diesem Boden kann sie dann in einer zweiten Phase mit Rat und Hilfe bei dem, was zu tun ist, aufbauen.

Hinzu kommt aber ein zweites: Das ist das verstehende Aufnehmen des Gesprochenen durch den Hörenden. Denn eine Aussprache ist kein Verhör und darf auch in zugespitzten Situationen nicht dazu entarten. Der Zuhörende ist nicht Richter, sondern Helfer. Die rückhaltlose Offenheit, in der allein die Aussprache zum Erfolg führen kann, muß freiwillig geboten werden. Der die Aussprache Annehmende darf zwar auf diese Vorbedingung des Erfolgs hinweisen, also die Offenheit fordern, aber niemals darf er dem andern mit List oder Künsten der Entlarvung etwas abringen, was er nicht freiwillig hergibt. Die Aussprache bewegt sich in einer Atmosphäre des Vertrauens. Wo dieses zerbricht, sind die Grenzen der Aussprache überschritten. Das Gespräch kann nur noch abgebrochen werden.

Die helfende und klärende Wirkung dieses Verlebens gilt aber auch in einfacheren Fällen, wo von Schuld und Verstrickung noch gar nicht die Rede ist, oft nicht einmal von eigentlichen Schwierigkeiten, sondern höchstens von einem Gefühl quälender Unsicherheit, das den Menschen dazu drängt, sich einem anderen zu offenbaren. Der Mensch, und namentlich der junge Mensch, hat hier ein Verlangen, von einem teilnehmenden Menschen verstanden zu werden. Das gilt etwa dort, wo ihn der Schwung neuer Gedanken in unabsehbare Fernen hinein fortreibt, oder auch wo neue, bisher unbekannte Gefühle und Leidenschaften in ihm aufbrechen und ihn beunruhigen, so daß er sich selbst nicht mehr zu kennen glaubt. Er hat das Bedürfnis, durch die Aus-

sprache mit einem überlegenen verstehenden Menschen mit sich darüber ins reine zu kommen. Und dies Bedürfnis muß von dem Älteren in seiner ganzen tiefen Berechtigung begriffen werden.

Wie Nietzsche einmal sagt, daß erst mit zweien die Wahrheit beginnt, so handelt es sich auch hier nicht nur darum, daß in einer solchen Atmosphäre des warmen, mitgehenden Verstehens sich die Verkrampfungen lösen und die verworrenen Dinge sich wie von selber zurechtlegen, sie werden durch dies Verstehen auch aus ihrer subjektiven Verlorenheit befreit, gereinigt und in eine allgemeinere menschliche Ebene erhoben. Der sich Aussprechende fühlt eine Art [507/508] von Rechtfertigung und Bestätigung; denn was sich einem andern Menschen verständlich machen läßt, das ist zugleich etwas Allgemeines und ist aufgehoben im tieferen Grunde des Menschlichen.

Eine solche Aussprache bedeutet für den Hörenden und Ratenden eine große erzieherische Verantwortung. Wer sich darin einläßt, geht zugleich eine menschliche Bindung ein. Er kann zwar dem sich Aussprechenden die Entscheidungen nicht abnehmen, aber er muß die Fragen in innerer Beteiligung mit durchdenken, er muß trösten und raten und muß mit seiner eigenen Seele mit eingehen in die Nöte des andern. Dieses Anhören ist immer ein ernsthaftes Engagement, und nur ein wirkliches Vertrauen kann dann auch dem andern helfen. In der Haltung der bloßen Objektivität zu verbleiben, nur anzuhören und nur zu fragen, um dadurch allein eine Klärung zu bewirken, ist unnatürlich und im letzten unmenschlich. Wo es so weit kommt, hat der Erzieher menschlich versagt. Aber es wird Zeit, nach diesen schon in Einzelheiten gehenden Gedankengängen den Faden unserer Überlegungen wieder aufzunehmen und zur allgemeinen Frage nach der Bedeutung des Gesprächs für die Wesensverwirklichung des Menschen zurückzukehren.

Es mag Bedenken erregt haben, daß ich das Gespräch vom Ernst des handelnden Lebens abgelöst habe und der bloßen Mußesituation zugeordnet habe. Wie verträgt sich das mit der Behauptung, daß wir Menschen in unserem innersten Wesen durch das Gespräch-Sein bestimmt sind? Nun ist auch zuzugeben, daß das meiste, was im Lauf des Tages geredet wird, bloße Unterhaltung ist, dummes Geschwätz und leeres Gerede, das nur dazu bestimmt ist, die Zeit zu vertreiben und die selbst verschuldete Langeweile zu bekämpfen. Davon sehe ich ab. Ich beschränke mich vielmehr auf das Gespräch im tiefsten und eigentlichsten Sinne, auf das ernsthafte und tief sinnige Gespräch im Freundeskreis.

Auch diese Gespräche sind eine Angelegenheit der Muße, ja sie vielleicht in einem besonderen Maße. Man braucht Zeit und Gelöstheit dazu. Auch sie entfalten sich in der zu Anfang hervorgehobenen lockeren Fügung von Rede und Gegenrede, ohne jede Absicht und ohne jeden außerhalb liegenden Zweck. Es sind die letzten Fragen, an die das Gespräch rührt und die so beschaffen sind, daß sie sich einer planmäßigen Untersuchung entziehen und sich nur in der Gelöstheit eines solchen besinnlichen Gesprächs aufschließen. Darum hat das Gespräch auch kein Ziel, das es zu erreichen hätte, und kein Ergebnis, das man hinterher festhalten könnte. Es ruht in sich selber. [508/509]

Trotz dieser Absichtslosigkeit und Lockerheit ist das bedächtige Gespräch alles andere als ein unverbindliches Daherreden. Das unterscheidet es gerade von einer bloßen Unterhaltung. Es gehört eine ausgesprochene Anspannung des Dabei-Seins dazu. Es kann sogar sehr heftig zugehen im Gespräch, und zwar um so mehr, je mehr die Beteiligten die sie im Innersten beschäftigenden Dinge zur Sprache bringen. Seine letzte Form ist die, die Jaspers als die des „liebenden Kampfes“ bezeichnet hat. Es ist ein Kampf, weil jeder Gedanke einer unerbittlich strengen Kritik unterzogen wird; denn es geht um die letzten Dinge, die keine Verschwommenheit zulassen. Und trotzdem bleibt dieser Kampf liebend; denn es geht nicht um die Vernichtung oder Schädigung des Gegners, sondern um eine gemeinsame Sache, um die Wahrheit.

Darum ist bei aller Entschiedenheit, mit der die eigene Auffassung vertreten wird, das Geltenlassen auch der fremden Meinung die unerläßliche Voraussetzung eines solchen Gesprächs. Wo

einer für seine eigene Meinung unbedingte Gültigkeit beansprucht, da muß das Gespräch notwendig abbrechen. Da gibt es nichts mehr zu besprechen. Da gilt nur noch das nackte Bekenntnis, dem nichts mehr hinzuzufügen ist. Das ist der Fall, wo das Absolute in Gestalt letzter Überzeugung im Menschen durchbricht. Das wird dann auch der Mitunterredende in aller Bescheidenheit zur Kenntnis nehmen müssen, es respektieren, auch wo er selber nicht mitgehen kann. Und der Bekennende selber wird ebenso bescheiden auf ein Durchsetzen des von ihm als wahr Erkannten verzichten.

Die große Gefahr entsteht da, wo er diese Bescheidung nicht aufbringt und den andern mit Gewalt „bekehren“ will. Da entstehen die Formen des totalitären Anspruchs, der mit seinem Fanatismus jede Gemeinsamkeit zerstört. Das sind im großen die Gefahren des totalitären Denkens, aber es liegt in der Natur des ersten Gesprächs, daß auch in ihm solche Situationen eintreten. Es sind die eigentlichen Krisensituationen, in denen die Kommunikation zerbrechen kann. Darum kommt es darauf an, hier wieder einzulenken, wenn man im Eifer zu weit gegangen ist.

Solche Gespräche sind in der Regel nur unter Freunden möglich, aber auch zwischen fremden Menschen kann, wenn ein glücklicher Zufall sie zusammenführt, unerwartet und beglückend ein solches Gespräch entstehen. Die Seele löst sich in diesen Gesprächen, und die Tiefen des Lebens tun sich auf.

Erst hier offenbart das Gespräch seine tiefere menschliche Bedeutung. Das einsame Denken kann nur immer in der Richtung [509/510] seiner eigenen Konsequenzen vorwärtsschreiten. Es kann nur die Konsequenz aus vorhandenen Ansätzen ziehen. Es kann sich nur bewähren oder, wenn es sich nicht bewährt, scheitern. Erst im wechselseitigen Gespräch aber wird das Denken schöpferisch, indem in den unerwarteten Wendungen, in den weiterführenden Ergänzungen und Einwendungen und den schöpferisch darauf antwortenden neuen Einfällen sich die tiefer führende Erkenntnis erschließt. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß sich erst im Gespräch - und auf keinem andern Weg - die Wahrheit entfaltet. Erst in diesem Zusammenhang erkennen wir die tiefe menschliche Bedeutung des Gesprächs. Nur so begreifen wir Hölderlins Wendung, von der wir ausgingen, daß „ein Gespräch wir sind und hören voneinander“; denn nur im Gespräch gelangen wir zu unserer Menschlichkeit. Wer zum Gespräch nicht fähig ist, oder nicht willens ist, bleibt notwendig ein Unmensch. Aber wir sind vielleicht bescheidener geworden als Hölderlin. Können wir wirklich sagen, daß wir ein Gespräch schon „sind“, daß wir wirklich „hören voneinander“?

Mir will scheinen: es sind bisher nur seltene Stunden, wo das Gespräch uns gelingt, aber diese sind Höhepunkte in unserm Leben. Wir verstehen jetzt, was uns am Anfang als Einwand erschien: daß nur in der Mußesituation, nur befreit von dem Druck des betriebsamen Lebens, uns diese Blicke in die Tiefe der Wahrheit aufgehen, die sich dem verschließt, der sich in der Anspannung des Willens ihrer zu bemächtigen glaubt.

Hier denken wir an die hintergründig schimmernden Worte im Märchen von der grünen Schlange: „Was ist herrlicher als Gold? fragte der König! - Das Licht, antwortete die Schlange. — Was ist erquicklicher als Licht? fragte jener. - Das Gespräch, antwortete diese.“ Wie das Licht die Schönheit der sichtbaren Welt erstrahlen läßt, so das Gespräch die Tiefen der eignen Seele.